

Luthertum und Mennonitentum

VON ROBERT DOLLINGER, NEUSTADT AN DER AISCH

Auch wenn die Mennonitengemeinde in aller Welt 1961 nicht ihres großen Sammlers und Streiters gedächte, müßten wir uns doch Gedanken machen über Menno Simons (gest. 1561) und seine geschichtliche Wirkung. Es lockt die Tatsache, daß er nur 13 Jahre jünger war als Luther, zu einer Gegenüberstellung beider, ihrer Gedanken und deren Geschichte.

Um kurz die Lebensdaten Mennos zu vergegenwärtigen: 1524 empfing er in Utrecht die Priesterweihe. Nach 12 Jahren gab er sein Amt auf und vollzog seinen Austritt aus der römischen Kirche. Ein Jahr später holten die Taufgesinnten ihn als Ältesten. Er wurde ein eifriger Prediger, aber diese Tätigkeit zwang ihn zu einem unsteten Dasein. Trotzdem wurde er ein fruchtbarer Schriftsteller. 1544—46 konnte er zur Zeit Hermanns von Wied, des evangelisch gesinnten Erzbischofs, zu Köln sich aufhalten. An einigermaßen ruhige Jahre in Holstein schlossen sich wieder gefährliche. „Ich habe übermäßig viel Bangigkeit, Druck, Betrübnis, Elend und Verfolgung mit meiner armen, schwachen Frau und kleinen Kindern nun schon bis ins 18. Jahr erdulden, mich überall in Gefahr des Leibes und mit viel Furcht kümmerlich aufhalten müssen.“ 1554/55 konnte er in Wismar wichtige Konferenzen mit andren führenden Männern halten. Die letzten Jahre (1556—61) verliefen friedlich unter adeligem Schutz im holsteinischen Wüstenfelde, wo er sogar sich einer Druckerei bedienen konnte.

1. Was haben Luther und Menno gemeinsam?

Die Lebensschicksale beider weisen gemeinsame Züge auf, die überraschen. Die Eltern Mennos waren einfache Bauersleute, die bald nach seiner Geburt in einen größeren Ort zogen (Pingjum). (Luther: Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen — in Möhra.) Wie Luther bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben erhielt er von Mönchen Unterricht. Mit 40 Jahren heiratete er — wahrscheinlich eine frühere Nonne. 1542 erging wider den erfolgreichen Wanderprediger ein Edikt des Kaisers, das wie jenes von Worms Anhänger, die ihn hausen und hofen würden, und Verkäufer seiner Bücher mit dem Tode bedrohte; 100 fl. wurden auf seinen Kopf ge-

setzt; selbst ein Mörder sollte als sein Verräter straffrei ausgehen. Es gibt Beispiele von Mut, den Menno in Gefahr bewies. Wie Luther trotz der Pest im Unterschied von andren Professoren zu Wittenberg blieb, so floh auch er nicht und mahnte in diesem Sinn die Glaubensgenossen zu Amsterdam.

Ein gemeinsamer Grundzug ihres Wesens war die Angst vor Gott. Wie Luther um den gnädigen Gott rang, so suchte Menno einen Ausweg aus der Erschütterung, in die er im Blick aufs Ende der Welt und die Wiederkunft Christi geriet. Beiden ging es um die Wahrheit, die vor Gott gilt, die nicht in Traditionen verborgen liegt, sondern im Wort Gottes, die Wahrheit, deren Offenbarer nicht eine menschliche Institution, sondern Christus selber ist.

Beiden liegt die Ehrfurcht vor dem unerforschlichen Gott und seinen letzten Geheimnissen sozusagen im Blut. In seiner Schrift über die Menschwerdung Jesu äußert Menno: Ich glaube und bekenne, daß ein allmächtiger, ewiger und unbeschreiblicher Gott ist, aber ich begreife es nicht; ich glaube, daß dieser ewige Gott durch sein Wort . . . Himmel und Erde erschaffen hat, erhält und bestehen läßt, aber ich begreife es nicht; ich glaube und bekenne, daß alle menschliche Natur . . . wieder aus der Erde mit verklärtem Leib auferstehen wird, aber ich begreife es nicht; so begreife ich auch nicht, wie das unbegreifliche ewige Wort Fleisch oder Mensch in Maria geworden ist, aber die Schrift lehrt es¹⁾. Daß die „blinde Vernunft“ gegenüber den göttlichen Wahrheiten versagt, hat gerade Luther seinen Lesern unermüdlich einzuprägen sich bemüht. „Den Glauben kann keine menschliche Vernunft begreifen“, heißt es im Großen Katechismus. Mit dem Wort „unbegreiflich“ weist er allen Vorwitz gegen göttliche Gerichte zurück und zwar in der hochbedeutsamen Schrift „Vom unfreien Willen“, da er so viel vom „verborgenen Gott“ spricht. Und was Maria angeht, so weist er auch unsern Verstand in seine Schranken. „Die Vernunft ist zu gering, in göttlichen Dingen zu handeln“ (Lobgesang der heiligen Jungfrau 1521). „Die großen Dinge sind nichts Andres, denn daß sie Gottes Mutter geworden ist, in welchem Werk so viele und große Güter gegeben sind, daß sie niemand begreifen kann.“

Mit unerbittlicher Schärfe lehnt Luther jede Gemeinschaft mit Leuten ab, welche die biblische Lehre von der Dreieinigkeit leugneten. Menno

¹⁾ Mennonitisches Lexikon III 82 f.

brach aus diesem Grund mit Adam Pastor, den er selbst zum Ältesten geweiht hatte. So steht er Luther nicht nach, wenn er versichert, er wolle lieber sterben, als daß er ein Wort oder einen Buchstaben vom Vater, Sohn und heiligen Geist . . . anders vortragen wollte, denn ihm das ausdrückliche Wort Gottes und die Propheten, Evangelisten und Apostel . . . in so heller Klarheit anweisen, lehren und Vorbilden.

Jeder Lutherleser weiß, wie viel der Reformator vom Kreuz des Herrn und vom Kreuz der Nachfolger geschrieben hat. Menno hat ein Buch „Vom Kreuz Christi“ verfaßt und die Lieder jenes Jahrhunderts denken daran bis hin zum Katechismus von 1854: In einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo es fast mehr als je notwendig ist, sich entschieden und freimütig zum Wort vom Kreuz zu bekennen. Ferner hielt Menno (im Unterschied von Hans Denk) die Erbsünde fest: Das Begehren unsres Fleisches gegen das Gesetz Gottes. Entsprechend heißt es im Katechismus von 1854 beim 10. Gebot, welches das 9. und 10. Luthers zusammenfaßt: „. . . daß wir die geringste Lust wider irgend eins der Gebote Gottes ernstlich bekämpfen.“ Für die christliche Gestaltung des bürgerlichen Lebens lehnt er wie Luther die Gütergemeinschaft ab und nimmt (noch) keinen Anstoß am Handwerk des Kriegsmannes.

Selbst bei Ordnung der Gemeindeleitung konnten die alten Täufer sich auf Luther berufen. Sie sah Diakone vor, ferner „Diener am Wort“ durch Wahl der Brüderversammlung, schließlich „Befestigung im vollen Dienst“ mit Handauflegung, die zur Verwaltung von Taufe und Abendmahl berechnete. Luther, der „Gemeinde“ mit der Anwesenheit des Wortes Gottes verband, gab ihr, vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen ausgehend, die Vollmacht, für evangeliumstreue Lehrer und Prediger zu sorgen. „Die Gemeinde, die das Evangelium hat, mag und soll unter sich selbst erwählen und berufen, der an ihrer Statt das Wort lehre“. Es soll aber immer „ordentlich und ehrbarlich zugehen“ (1523). Die innere Berufung durch Gott selbst müsse vorausgehen. Das ist die Anschauung beider Männer. Sie grenzten sich damit ab gegen die spiritualistische Lehre des David Joris, der an Luther einen Brief richtete, ihn vor der selbsteignen Vernunft zu warnen, der Kollegianten und anderer, die jedem ohne weiteres öffentliche Lehrerlaubnis einräumten, so daß auch Ansichten des Socinus Eingang fanden, der Christus nicht stellvertretende Genugtuung für die Sünder leisten ließ.

Das nüchterne, gegen Schwärmertum schützende Festhalten am wegweisenden Wort gilt bei Luther und Menno. Wie viel Übereinstimmung im Wichtigen!

2. Welche Verschiedenheiten bestehen?

Freilich geht der Einklang nicht soweit, daß man von einem zum andern rasch übergehen könnte. Unterschiede in Glaubens- und Sittenlehre sind nicht zu übersehen.

An der Wiege des Täuferturns, in Zürich, scheiterte die Verständigung mit Zwingli u. a. an der *K i r c h e n f r a g e*. Von einer Gemeinde, in der politische Personen als solche mitzubestimmen hatten, wollten die jungen Akademiker F. Manz und K. Grebel nichts wissen. Sie unterliegt völlig andren Gesetzen als die bürgerliche Gesellschaft. Selbstredend war darüber sich Luther auch im klaren. Im Grund wollte er nicht ein landesherrliches Kirchenregiment trotz der Visitationen, die mit Hilfe der Obrigkeit durchgeführt wurden. Da die Bischöfe jedoch seiner Hoffnung entgegen bei der Erneuerung der Kirche versagten, ließ er es zu, daß der Landesvater als vornehmstes Glied der Kirche leitende Befugnisse übernahm. So entstand der viel zu lang (400 Jahre) währende Summepiskopat.

Die Verschiedenheit des Kirchenbegriffes ruht aber in einer noch viel tieferen Schicht. Menno trat aus der hierarchisch gegliederten Kirche 1536 förmlich aus. Das wäre Luther nie möglich gewesen. Für ihn war die Gemeinde Jesu auf Erden eine Einheit; er glaubte an die *e i n e*, heilige, katholische (= allgemeine) Kirche. Von ihr sich scheiden, war für Luther ein unvollziehbarer Gedanke, denn das hieße in die Christuslosigkeit gehen. Den Bannspruch des Papstes nahm er darum mit Humor auf. In seiner Zugehörigkeit zur Kirche Christi fühlte er sich dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt. Die Kirche ist nicht, wo die Bischöfe sind, sondern wo das Wort Gottes „im Schwange steht“.

Die Täufer wollten eine Gemeinde der Heiligen darstellen. Da muß nicht nur gleicher Glaube, sondern auch gleiche Sitte herrschen. Wenn einer jedoch andre Anschauungen äußert und befolgt? Da war von der Toleranz, welche die Täufer von der Obrigkeit für sich forderten, im eignen Hause nichts zu sehen. Der Bann wurde oft genug verhängt; er betraf keineswegs nur Sittenzucht; auch der Verkehr von Mensch zu Mensch sollte so durch ein Machtwort bestimmt werden. Zu Wismar

hat Menno Hörer von sich fortgewiesen, die auch lutherische Predigten besuchten. Bis zur Gegenseitigkeit wurde der Bann wie einst im Jahr 1054 ausgesprochen. Er hat Schriften und Gegenschriften hervorgerufen und die Ältesten auf ihren Konferenzen wider einander scharf gemacht. Mischehebestimmungen kamen heraus, welche die katholischen von 1918 in den Schatten stellten: Wer außerhalb der Gemeinde heiratet, wird ausgeschlossen; ein ausgeschlossener Ehegatte ist vom Partner zu meiden; nur im Notfall darf man mit Bekannten geschäftlich verkehren. Menno, der selbst einmal von einem Mitarbeiter mit dem Bann bedroht wurde, suchte bei den häufigen Streitigkeiten zu vermitteln. Er hielt aber in einer Schrift von 1558 an der Ehemeidung und Ausschließung der groben Sünder ohne dreimalige Ermahnung fest. Diese Dinge haben später sein Gemüt verdüstert: „Wie leid ist mir, daß ich in die Ehemeidung gewilligt hab.“ Einen Freund mahnte er: „Werde kein Knecht der Menschen, wie ich gewesen bin!“

Luther hätte zu solchem Verfahren ebenso wie zu Karlstadt gesagt: Das Eilen ist zu schnell. Wieviel menschliche und christliche Geduld hat er seinen Freunden und Gegnern erzeigt!

Hier bricht ein *andres Schriftverständnis* durch. Wer „allein durch das Wort“ sagt, muß auch „allein durch den Glauben“ sagen, dieser aber bleibt ein Geschenk Gottes, der sich offenbart. Und wie man „Gottes Wort“ nicht sagen kann ohne Bezugnahme auf die Heilstat Christi, so nicht „frohe Botschaft“ ohne den Blick auf den Nächsten. Sie ist durch Christus kund geworden. Er ist von den Propheten verheißen, von den Aposteln aber geschaut. So unterscheiden sich die zwei großen Teile der Bibel. Die eigentliche Bedeutung des Alten Testaments liegt in den Verheißungen und Vorbildern des Glaubens, der Liebe, des Kreuzes. Die Worte vom Sinai ehren wir, weil sie die alle Menschen verpflichtende Gottesordnung bringen. Dazu kommt noch ein Mehr von Gesetzgebung, das mit dem Namen Moses zusammenhängt; das ist der „Juden Sachsenspiegel“. Uns Getauften ist das Heilsbotschaft, was „Christum treibt“.

Die Täufer waren erschrocken über solche Abstufung. Sie hielten Luther für ungläubig oder zweifelten an seinem Christentum; die Huterer (Anhänger des Jakob Huter) bekämpften ihn als falschen Propheten. Wort Gottes ist Wort Gottes. Wieso dürfen wir abwerten? Warum soll der Jakobusbrief, wenn er einmal im Kanon steht, weniger gelten als

ein Brief des Paulus? Und warum sollen die Apokryphen geringeren Rang haben? Sie stehen doch auch in der Bibel. Wort Gottes ist Gesetz, ohne Unterschied für alle Christen verbindlich. Das Evangelium schafft ein neues Recht und ist natürlich auch Gesetz, eben das der Christen. Luthers Unterscheidung erschien ihnen als Willkür, als Meistern des Wortes Gottes.

Wer das Evangelium als neues Gesetz faßt, muß auch die Frage, wie der Mensch vor Gott recht wird, anders nehmen als Luther. Das Neue Testament ist voll von Imperativen. Gott gibt ein Gesetz; er gäbe es nicht, wenn wir es nicht erfüllen könnten und müßten. Von der Erfüllung aber im Gehorsam hängt unser Heil ab. Die zu Wittenberg gelehrte Glaubensgerechtigkeit erschien den Täufern gefährlich und einseitig; der Schwung der sittlichen Anstrengung mußte darunter leiden. Sie erhoben ganz ähnliche Einwände wie die päpstlichen Gegner.

Aber beide haben Luther nicht verstanden. Mit Werken, die das (göttliche oder bürgerliche) Gesetz befiehlt, können wir vor jedem menschlichen Richter bestehen, aber nie vor Gott, dessen Augen in unsre letzten Abgründe schauen. Wir müßten einsehen, daß der Versuch mit Gesetzesstolz vor Gott hinzutreten, gerade immer unsre arge Versuchung ist. Das Gesetz Gottes richtet sich auch wider diesen Versuch und verheißt den Tod. Da nicht erfüllt, bleibt es Gewissensanklage. So wird das Dasein der Christen ein Leben in der Buße, d. h. aber in der geglaubten Rechtfertigung. An Stelle des Gesetzes hat Christus die Herrschaft im Gewissen ergriffen und wirkt ohne Gesetz gute Früchte. Luther: Einige meinen, ich täte nichts Andres als schnarchen, das Wort hören und ein Geschenk (die Gnade) empfangen. Jedoch: Die Lehre scheint leicht, aber welch eine große Sache das Hören des Glaubens sei, erfahre ich und andre Frommen.

Die Geheimnisse der göttlichen Weltlenkung und Menschenführung, die auch vom Auge des Glaubenden nicht durchschaut werden, sind von jeher mit dem Wort „P r ä d e s t i n a t i o n“ umschrieben worden. Paulus wollte damit das Unbegreifliche in seinem Leben zum Ruhm Gottes andeuten. Augustin suchte darin die Erklärung für seine wunderbare Rettung aus einem Dasein in Sünde und Schande. Der sächsische Mönch Gottschalk im 9. Jahrhundert wollte die Rätsel seines Lebens damit sich verdeutlichen. „Vorherbestimmung“ ist ein legitimes

Stück christlichen Glaubens. Verhängnisvoll wird die Sache erst, wenn die Vernunft seiner selbstherrlich sich bemächtigt und die Logik mit ihm Ball spielt. Darüber ist Luther in seiner harten Fehde mit dem Rationalisten und Humanisten Erasmus von Rotterdam so zornig geworden. Dieser wollte die Ehre des Menschen behaupten, dem Gott keine Weisungen gäbe, wenn sie nicht erfüllbar wären. Dann aber kann es keine ewige Erwählung geben.

Demgegenüber gilt als Glaubenssatz, was Melancthon in der ersten evangelischen Glaubenslehre 1521 niedergelegt hat: Alles, was geschieht, geschieht notwendig gemäß der göttlichen Prädestination, es gibt keine Freiheit unsres Willens.

Menno blieb ein Gegner dieser Einstellung. Er fürchtete eine Lähmung christlicher Aktivität, eine Besorgnis, die ein Blick auf Luther selbst ihm leicht hätte nehmen können. (Seltsamerweise macht Ferd. Guerike, Allgemeine christliche Symbolik 1839 S. 238, Menno zu einem Verfechter der absoluten Prädestination.) In Amsterdam führte jene Lehre 1663/64 zu einer schroffen Spaltung der Taufgesinnten. Zwei Mediziner gerieten in kompromißlosen Gegensatz. Der eine, Samuel Apostool, meinte: Niemand kommt in diesem Leben so weit in der Reinigung, die von seiner Seite zuwege gebracht werden könne, daß er nichts mehr zu reinigen habe, sondern die Rechtfertigung und Genugtuung Christi sei allein die vollkommene Reinigung. Gegen diese mit dem Neuen Testament beweisbare These eiferte Galenus Abraham: Das ist eine Lehre, welche die Prädestination in sich schließt, den Menschen Sündenpfeiler unter die Arme legt und Christus zu einem Diener der Sünde macht. Der Riß war so tief, daß sogar die Obrigkeit um Entscheidung angerufen wurde, wem das Gotteshaus gehöre. Die einen sammelten sich in einem Gebäude mit einer Sonne auf dem Dach und hießen „Sonnisten“, die andern hatten ein Lamm als Zeichen („Lammisten“).

Geht es wirklich allein um ewige Wahrheiten, wenn wir Menschen so unduldsam sind, oder mischen sich auch menschliche Affekte unter? Die beiden Richtungen hatten nur im Gegensatz, im Negativen recht wie die Deterministen und Indeterministen gegeneinander. Nach 137 Jahren erst kamen sie wieder zusammen.

Luther selbst wurde später vorsichtig: Die Sprüche (von der ewigen Vorsehung Gottes) sollen wir sparen bis zur Zeit der Not, wenn wir

in Kerkern liegen und uns mit dem Schwert gedroht wird, daß ich sage: Das Schwert darf nicht schneiden, es wolle es denn mein himmlischer Vater haben.

Es gäbe viel zu sagen über die Auffassung der Täufer von den Sakramenten, wobei vor allem die Erwachsenentaufe in Betracht käme, über Fragen der Ethik. Da wäre die Wehrlosigkeit zu nennen, die Ablehnung obrigkeitlicher Ämter, wider die sie doch auf die Dauer sich nicht wehren konnten, weil sie infolge ihrer Tüchtigkeit überall erste Plätze auf dem wirtschaftlichen Sektor gewannen, wobei man ihnen in der Eidfrage entgegenkam („Bei Mannen Wahrheit“ durften sie ihre Aussagen machen, bei ihrem „christlichen Ja“ versprechen). Wir lassen ihre Schicksale uns noch zu Herzen gehen.

3. Los der Täufer in evangelischer Umgebung.

Viele Geschlechter herrschte schon die Meinung, ein von der päpstlichen Lehre Abweichender sei verwerflich und verdammt. „Ketzer“ wurde ein Schimpfwort. Seit Kaiser Friedrich II. der geistlichen Gerichtsbarkeit den weltlichen Arm lieh, folgte auf den Bann der Ausschluß aus der Rechtsgemeinschaft. Karl V. setzte den mittelalterlichen Brauch fort: Ungehorsam wider die heilige Kirche ist Frevel gegen den heiligen Glauben. So kam es zu den berühmten scharfen Erlassen auch wider die Täufer. Ein Predigthörer Mennos wurde 1542 zu 6 Jahren Haft und 50 fl. Strafe verurteilt, ein Wiedergetaufte 1545 lebendig verbrannt. Sie hatten unzählige Leidensgenossen. Mit den Habsburgern wetteiferten die Wittelsbacher an grausamer Strenge. Auch ein Mann wie Herzog Friedrich zu Liegnitz und Brieg erklärte sich mit König Ferdinand 1528 einverstanden. Die Geschichtsbücher sprechen eine erschütternde Sprache. Wir können hier nur darauf hinweisen.

Uns geht es um evangelische Gebiete. War ein wesentlicher Unterschied? Gewiß auch in Zürich und Bern gab es am Anfang die Todesstrafe. Man meinte auch in Ländern der lutherischen Reformation, ein Staatswesen könne nur bei einheitlichem Glauben seiner Bürger gedeihen. Dennoch ist ein tiefgreifender Unterschied unverkennbar.

Zwar haben die Anhänger der Wiedertaufe ihren evangelischen Widersachern es nicht leicht gemacht, die Stillen von den Revolutionären zu trennen. Die Anschauung einiger, die A. Osiander in Nürnberg zu Ohren kam, klang in der Tat gefährlich: wan got ainmal haimsucht,

die vnglaubigen strafft und austilgt, das gleich eine neue welt wird. Und zu Regensburg wurde eine Äußerung laut: Ihm gelüste, solches mit dem schwert zurecht zu legen²⁾. Dennoch verzichtet man in Franken sogar gegenüber Verführern auf die Todesstrafe und setzt sich damit über das kaiserlich festgelegte Reichsrecht hinweg: Man kann sie töten, doch soll man sie lieber „zaichnen, ausschlagen oder das land verpieten“, denn der Papst hat auch so großen Irrtum wie die Wiedertäufer; die Verführten solle man aus dem Land weisen, wenn sie aber sich bekehren, schriftlich oder vor der Gemeinde widerrufen lassen. 1540 berichtete der Ansbacher Landeshauptmann seinem Fürsten von zwei tüchtigen Handwerkern, die wiedergetauft, aber bereit waren zu widerrufen, doch sich durch öffentliche Kirchenbuße beschwert fühlten. Der Bescheid lautete: Wenn sie dem Irrtum weiter anhängen, sollen sie ausgewiesen werden; wenn sie im Beisein der Prediger, des Bürgermeisters und der Räte unter Eid widerrufen, soll es aus Gnaden dabei bleiben. Kein Wort von Geld-, Leibes- oder Lebensstrafe und das kurz nach Münster (1535)!

Wohl haben einzelne Theologen noch die mittelalterliche Fiktion festgehalten, die Obrigkeit habe auch über die erste Tafel, d. h. über die rechte Gottesverehrung zu wachen. Weil „das vornehmste Amt der Fürsten ist, Gottes Ehr fördern, Gotteslästerung und Abgötterei wehren“, darum ist Melanchthon (beraten vom Juristen Gregor Brück) bereit, die hartnäckigen Täufer mit dem Schwert zu strafen. Luther, den sie verkannten wie er sie, hat wohl zwei derartige Gutachten unterzeichnet, aber seine Grundanschauung fügte er in einer Nachschrift bei: Die Obrigkeit könne den wortbrüchigen Täufer als Ungehorsamen bestrafen; doch zugleich legte er dem Landgrafen ans Herz, er möge „Gnade neben der Strafe ergehen lassen“. Nicht nach dem Gutachten, sondern nach dem Nachwort hat Philipp von Hessen sich gerichtet.

Wenn Luther auch zuweilen schwankte, so hat er doch im Grund das katholische Ketzerverrecht überwunden. „Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren. — Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie es sich gebührt, mit Gottes Wort. — Gottes Wort erleuchtet das Herz, damit fällt dann von selbst alle Ketzerei und Irrtum aus dem Herzen“.

²⁾ Hauptstaatsarchiv München, Brandenburg Lit. Nr. 1029 fol. 2 Mährisches Landesarchiv Brünn, Bedesche Sammlung Nr. 73 Bl. 38 f., 42, 44 Robert Dollinger, Das Evangelium in Regensburg, 1959 S. 143.

Solche Grundeinstellung entsprach seinem neuen Begriff des Glaubens, der nicht ein hartes Gesetz, sondern Gottes Gabe ist. Auf dieser Grundlage konnte das Mennonitentum sich entfalten.

4. *Geschichtliche Wirkung der Täuferbewegung.*

Die kulturelle Bedeutung des Mennonitentums ist einmalig. In verschiedenen Wirtschaftszweigen haben sie sich als Pioniere durchgesetzt. Dabei kann der Forscher zuweilen nur mit Lächeln das Tauziehen beobachten, das über Bleiben oder Ausweisung entscheiden sollte.

Im herzoglichen Anteil von Schleswig sitzen sie schon im 6. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Immer wieder finden Glaubensgespräche mit den Vertretern der Kirche statt und Landesverweis. Aber gerade deren Vielzahl bekundet ihren geringen Erfolg. Der Generalsuperintendent setzte beim Spiel der Kräfte auch die Herzogin-Mutter wider die Irrlehrer ein und wies warnend auf den Geist von Münster hin. Johann Adolf aber überzeugte sich selbst von der Tüchtigkeit der ungerufenen Untertanen. An Stelle des nordfriesischen „Stockdeiches“ haben die eingewanderten Holländer eine neue Form eingeführt, flach nach der See zu und viel dauerhafter. Ihr Haupt, Johann Clasen, in seiner Heimat literarischer Streiter für seine Glaubensgenossen, machte die Einheimischen mit einem neuen Gerät für Erdbewegung bekannt, dem Rollwagen. „Rollwagen“ hieß er seitdem und er brachte es bis zum Generaldeichgrafen. Daß Everschöp und Utholm mit Eiderstedt zu einer Halbinsel zusammenwuchsen, war das Werk seiner Männer. Milch- und Käsewirtschaft nahmen einen ungeheuren Aufschwung. Graupen- und Grützmühlen entstanden, Ölschlägerei, Zuckerfabrik und Seifensiedereien wurden eingerichtet.

In Holstein fand bald das „Klütjengut“ (Klettengut, denn wie Kletten hielten sie zusammen) guten Absatz (Strumpfwaren).

Am Rhein haben sie als Posament-(Borden-)macher gearbeitet, die Krefelder Seidenindustrie geht auf sie zurück. Im 17. und 18. Jahrhundert gewannen die mennonitischen Musterwirtschaften im Elsaß und in der Kurpfalz wachsende Bedeutung.

Dann geht es in die weite Welt. Ein Pergament Pauls I. mit goldenen Lettern ruft 1800 einige Tausend zum Molotschnafluß als Nachbarn ihrer schon ansässigen Danziger Glaubensgenossen. In Berlin sah man

sauer auf die Auswanderer. In der neuen Heimat aber gründeten sie, mit Land, Religionsfreiheit und Wehrlosigkeit versehen, ganze Dörfer mit deutschen Namen, brachten Flachs- und Tabak-, besonders Weizenbau mit, Imkerei und Seidenraupenzucht. Auch im Galizien Josephs II. wurden sie Lehrmeister der Einheimischen. Und wohin sie kamen, wurde ihre Arbeit bahnbrechend, in Kanada, den Vereinigten Staaten, in Mexiko, Paraguay („Grüne Hölle“ des Gran Chaco), Brasilien, Uruguay³⁾.

Bei der Einfachheit, die jedem Luxus abhold war, stellte sich überall Wohlstand und soziale Hilfe ein. Die Mennoniten haben keine Armen; Bettler gibt es unter ihnen nicht; sie helfen einander in brüderlicher Liebe, das ist ein Wesenszug an ihnen: So kann man in Schriftstücken von Behörden lesen. Und wie steht es mit der Gütergemeinschaft? Sie wurde unter Jakob Huter in Mähren wirklich gewagt und hat sich bis heute in Nordamerika gehalten. Die „Haushaben“, manchmal Hunderte von Gliedern umfassend, unterstehen gewählten „Dienern der Notdurft“. Im Blick auf die ersten Christen zu Jerusalem will man in Liebe alles gemeinsam haben.

Sozialismus? Ja, aber nicht der Müntzersche. „Thomas Müntzer und die Täufer“ ist ein falsches Thema. Hier haben die Herren Fr. Engels und Nachfolger bis zum heutigen Tag geirrt. Die wehrlosen Täufer von damals sind nicht die Ahnen der heutigen Kommunisten, so sehr Dichter wie L. Tolstoi und Alexander Block sonst der Meinung Vorschub leisten können, die von der Kirche Bedrängten seien die eigentlichen Träger des Fortschrittes. Und der Tadel, Luther sei auf halbem Weg stehen geblieben? Er räumt unfreiwillig die durch Luther geschaffene Grundlage ein. Seine Gegner sollten ihm Dank sagen für die Befreiung aus der Knechtschaft des Gewissens, für den Persönlichkeitsgedanken, selbst für ihre Deutung der Bergpredigt.

Die Täufer, die sich von Huter absetzen, wissen doch von sozialer Verpflichtung. Reiche Hilfe erfuhren im 16. Jahrhundert die Auswanderer aus der Schweiz. Für Flüchtlinge aus Rußland wurde 1920 in Ludwigshafen eine Fürsorge begründet.

³⁾ E. Correll, Das schweizerische Täufermennonitentum 1925 H. Penner, Weltweite Bruderschaft 1955 S. 179—206, R. Dollinger, Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, 1930.

Die Liebestätigkeit ist aber nicht durch konfessionelle Grenzpfähle eingengt. Die Häuser Wicherns, Bethel, der Gustav-Adolf-Verein, Kindergärten erfahren ihre Aufmerksamkeit und als unsre ersten Jugendlager nach dem zweiten Weltkrieg stattfanden, waren es Lebensmittel aus Amerika, die von Hunger befreiten. „In the name of Christ“ hatten die Mennoniten auf Konserven gedruckt für Empfänger in einem kriegsfeindlichen Land.

Wollen wir noch Zeugnisse ihrer bekannten Gastfreundschaft anfügen, so lassen wir J. H. Wichern zu Wort kommen: Den Nachmittag und die Nacht, die ich unter diesen lieben Menschen erlebt habe, wünsche ich allen, die nach einem Umgang mit einfältigen Christenmenschen verlangen, um unter Torheiten dieser Welt neue Kräfte für alle Arbeit zu finden. Und Kaspar Lavater, der Züricher Prediger, schrieb in sein Tagebuch: Herrliche Gesichter voller Einfachheit und Ehrlichkeit und um sie her viele Knaben und Töchter mit Müttergesichtern, ebenso edel, unschuldig, liebevoll.

Bei aller Treue zum Katechismus der Jugend ist den Mennoniten ökumenische Weite eigen. Sie lag noch nicht im Blickfeld des 16. Jahrhunderts. Menno konnte die Calvinisten mit dem Satz herausfordern: Lieber gestorben als eurer Kirche beigetreten. Aber sie brach durch.

Das nicht erst im 20. Jahrhundert, da es fast selbstverständlich ist. Gerhard Roosen, einer der bedeutendsten Hamburger Prediger, schenkte 1668 den Knopf für die Michaeliskirche. Die Gemeinschaft fühlte sich evangelisch, wie der Katechismus von 1854 öffentlich bezeugt: Warum nennen wir uns Mennoniten? Weil wir dadurch bezeichnen wollen, daß wir in einigen besonderen Lehren, namentlich der Taufe und vom Eidschwur dem Menno Simons folgen; und da wir hierin wie in allen Hauptlehren des Heils mit Menno uns allein gründen auf das Evangelium, wie wir es vom Herrn Christus und den Aposteln empfangen haben, fühlen wir uns auch mit allen Evangelischen zu einem Glauben und einer Gemeinschaft verbunden und nennen uns deshalb am liebsten evangelische Mennoniten.

Diese ökumenische Weite ist geistige Haltung. Ricarda Huch, die Dichterin, schildert Peter Beckerath, den Krefelder Weber: Ein heiterer Mann, der die Poesie und besonders Schiller liebt, seine Frau von der tüchtigen und warmherzigen Art, die so vielen Frauen des deutschen

Bürgertums eigen war: Unermüdlich tätig und unerschöpflich liebevoll, erfüllt von der innigen Frömmigkeit, die ihren Ausdruck in Gellerts Liedern fand. Der Sohn war jener Reichsfinanzminister, den der König in den Adelstand erhob.

Wie selbstverständlich zeigte sich die geistige Weite in Lutherchorälen, die auf mennonitischen Weltkonferenzen gesungen werden, oder in dem großzügigen Hilfswerk, das schon vor dem Kriegsende zu unsren Gunsten ins Leben trat. Solche Gesinnung muß auf Gegenseitigkeit beruhen. 1925 trafen die führenden Männer in Zürich zusammen zur 400-Jahrfeier ihrer Glaubensgemeinschaft. Da wurde der als Mensch, Christ und Kirchengeschichtsforscher gleich ausgezeichnete Prediger Christian Neff (Weierhof) von der theologischen Fakultät mit dem Titel eines Doctor honoris causa geehrt — wahrlich eine tiefe und nötige Wandlung seit den Jahren der Verfolgung.

So trat an die Stelle der Anfeindung gegenseitige Wertschätzung auf dem Weg über die T o l e r a n z. Wie schwer haben die Menschen es dem heiligen Geist gemacht, der sie lehren wollte, trotz Verschiedenheit äußerer Formen gemeinsam zu sprechen: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Die erreichte Toleranz ist unwiderruflich. Sie wurde schrittweise durch Horchen auf die Apostellehre gewonnen. Es bedurfte nicht erst der philosophischen Aufklärung. Zu Regensburg war es der evangelisch gesinnte Joh. Thurmair, der Vater der bayerischen Geschichtsschreibung, der den Glauben als Gottes Gabe erklärte und die Machthaber zur Gewissensfreiheit mahnte. 1528 sprach in Nürnberg der Prediger Wenz. Link sich wider Zwang in Glaubensdingen aus. Damals widmete Joh. Brenz der Frage, ob man mit Feuer und Schwert gegen Wiedertäufer verfahren solle, eine eigene Schrift. Sie lehnen Eid und Übernahme obrigkeitlicher Ämter ab? Das tun die Mönche schon immer. Sie wollen kein Schwert gebrauchen? Davon sind Prediger eh und je befreit. Gütergemeinschaft ist bei ihnen freiwillig; also kann sie nicht bestraft werden. „Die Ketzerei ist durch niemand heftiger gefördert worden denn durch die Herrschaften, so ohne das Wort Gottes mit dem Schwert tyrannischer Weise wider sie gehandelt haben“.

Wie mitten in Verfolgungen echte Toleranz in Ostfriesland, unter Barthol. von Ahlefeld (Fresenburg in Holstein), Philipp (dem Groß-

mütigen!), den Herren von Liechtenstein (Nikolsburg) geübt wurde, ist rühmlich bekannt. Sie war für beide Teile von Gewinn⁴⁾.

Man kann rückschauend nur beklagen, daß diese wahre Toleranz aus Glauben nicht schon damals allgemein sich durchsetzte. Die Geschichte der Christenheit wäre um ein garstiges Blatt ärmer geblieben. Das Verhältnis hätte sich am besten gestaltet, wenn die Reformatoren das Täufertum als eine Erweckungsbewegung in Richtung auf tätiges Christentum hätten anschauen können. Es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, daß er nur durch Irrung und Wirrung hindurch echten Fortschritt erreicht. Der Toleranzgedanke der armen Täufer hat sich von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr Bahn gebrochen. Religiös begründet war er schon längst vor der modernen Naturrechtslehre und Aufklärungsphilosophie vorhanden. Das Erreichte aber stets und überall in die Tat umzusetzen, muß das Gebot der Stunde sein.

⁴⁾ Ebendort S. 129—32 Mähr. Landesarchiv Brünn a.a.O. Bl. 34 f., R. Dollinger, Das Evangelium in Regensburg S. 127, Mennonit. Lex. III, 256—60.

Die Taufe ist ja nicht aus mir gewachsen, das Evangelium und der Glaube auch nicht; sondern der Heilige Geist hat es mir gegeben. Denn die Täufer, so mich getauft haben, sind nicht des Menschen, sondern des Heiligen Geistes Täufer.